

«Und dann fühlte es sich an wie leer, fertig und tot»

Nach dem plötzlichen Hinschied ihres Trainers und Partners Robin Dowell gibt die Ruderin Jeannine Gmelin den Rücktritt bekannt

PHILIPP BÄRTSCH, KÄGISWIL

«Manche Entscheidungen brechen einem das Herz, doch sie bringen der Seele Frieden.» Es ist ein Satz aus der schriftlichen Rücktrittserklärung von Jeannine Gmelin, der erfolgreichsten Schweizer Ruderin der Geschichte. Bevor die Mitteilung am Mittwoch verschickt wurde, hatte die 32-jährige Zürcher Oberländerin an einer Medienkonferenz an ihrem Trainings- und Wohnort Kägiswil im Kanton Obwalden bekanntgegeben, dass sie ihre Karriere beende. Knapp anderthalb Monate nach dem plötzlichen Tod ihres Trainers Robin Dowell während eines Trainings auf dem Sarnersee. Und gut anderthalb Jahre vor den Olympischen Spielen in Paris, an denen Gmelin die Laufbahn mit dem Gewinn einer Olympiamedaille zu krönen hoffte.

Zwei Tage nach Dowells Hinschied am 16. Dezember 2022 hatte Gmelin gesagt: «Robin war mein bester Freund, mein Seelenverwandter, eine Inspiration, ein Vorbild.» Schon da stand die Frage im Raum, ob dieser Schicksalsschlag für Gmelin neben all dem andern auch das Karriereende bedeute. Die Ruderin Gmelin ohne den Coach Dowell – das war schwer vorstellbar, für Gmelin selber, für alle, die sie näher kennen. Zumal der Brite, der nur 40 Jahre alt wurde, auch ihr Lebenspartner war – was Gmelin und ihre Managerin Daniela Gisler am Mittwoch auf eine entsprechende Nachfrage öffentlich machten.

Eine selten enge Verbindung

Der 16. Dezember 2022 hat alles verändert. Gmelin, Frédéric Rol und Patricia Merz trainierten in ihren Ruderbooten, Dowell begleitete seine drei Athletinnen wie immer auf dem Motorboot, als ihn der Tod ereilte. Dowell war Epileptiker, doch was zum Zusammenbruch und schliesslich zum Ertrinken führte, wird für immer ungeklärt bleiben. Die Angehörigen haben auf eine gerichtsmedizinische Obduktion verzichtet. Dowell starb eines natürlichen Todes. Die erste Hilfe der Athletinnen kam zu spät.

Die berufliche und dann auch private Beziehung zwischen Jeannine



Jeannine Gmelin im Sommer 2018 am Sarnersee.

CORINNE GLANZMANN / LZM

Gmelin und Robin Dowell war eine selten enge Verbindung zwischen einer Athletin und einem Trainer – und hätte tragischer nicht zerrissen werden können. «Den Tag, an dem ich Robin erstmals traf, werde ich nie vergessen», sagte Gmelin zwei Tage danach. «Seine Präsenz, seine Aura – ich wusste sofort, dass er ein ganz besonderer Mensch ist.» Über diesen unermesslichen Verlust versucht Gmelin irgendwie hinwegzukommen. Als Mensch. Aber nicht mehr als Spitzensportlerin. «Viele haben gesagt: «Mach weiter, für Robin», erzählte Gmelin am Mittwoch. «Was ich für Robin weitermache: das, was für mich stimmt. Weil es das Einzige ist, was er gewollt hätte. Ich weiss, dass er hinter mir steht, egal, was ich mache.»

Gmelin sagte, sie habe gleich nach dem Tod des Gefährten das Bauchgefühl empfunden, dass es für sie als Spitzensportlerin keine Zukunft gebe. Seither habe sie keine Minute darüber nachgedacht, wie sie sich anders organisieren könnte, damit es als Weltklasseathletin weiterginge, ohne Robin Dowell. Einmal nur habe sie seit dem 16. Dezember im Boot trainiert, «dafür musste ich alles zusammennehmen, was ich überhaupt in mir fand. Und dann fühlte es sich an wie leer, fertig und tot.»

Gmelin befindet sich nicht nur in einem Trauerprozess mit allem Auf und Ab. Sie steht auch vor einem Selbstfindungsprozess, vor der Frage, die sie schon lange beschäftigt: «Was ist überhaupt meine Identität ausserhalb des Sports?» Das will sie nun herausfinden,

mit der Zeit. Noch hat sie keine konkreten Vorstellungen und Pläne. Gmelin, die immer so strukturiert vorgeht, muss sich ja nicht nur beruflich umorientieren, sondern ihr Leben neu ordnen.

Am 5. Januar fand in der Kollegienkirche St. Martin in Sarnen die Gedenkfeier für Dowell statt, organisiert von Gmelin. Es reisten viele Berufskollegen von Dowell an, es gab solche, die Gmelin ermöglichen wollten, das Training in seiner Heimat Grossbritannien fortzusetzen. Und die Österreicherin Magdalena Lobnig, eine langjährige Konkurrentin, bot Gmelin an, sich ihr anzuschliessen. «Aber um mich persönlich weiterzuentwickeln, muss ich nun den Schritt weg vom Dasein als Athletin gehen.»

Mit Jeannine Gmelin geht eine, die beeindruckt hat mit ihrem Weg,

der schon von anderen Schwierigkeiten gepflastert war. Schwierigkeiten, die schwer auf ihr lasteten, seit dem 16. Dezember aber geringfügig wirken. Gmelin ist für eine Ruderin in der offenen Gewichtskategorie kleingewachsen, 1 Meter 70, manch eine Widersacherin überragte sie um eine Kopfgröße.

Im RC Uster war sie das einzige Mädchen im Verein, und auch als sie ins Nationalteam kam, fehlte es ihr an weiblichen Vorbildern. Gmelin wurde selber eines, und heute besteht das Elitekader etwa zur Hälfte aus Frauen. Dabei hatte ihr der damalige Nationaltrainer vor der Saison 2013 noch beschieden, sie sei nicht gut genug für Einsätze auf internationalem Niveau. 2017 wurde Gmelin Weltmeisterin im Skiff, neben dem Olympiasieg von Xeno Müller 1996 ist das der grösste Einzelerfolg im Schweizer Rudersport.

Zerwürfnis mit dem Verband

Anfang 2019 wäre Gmelins Karriere dann beinahe zu Ende gegangen – unheimlich. Der Schweizerische Ruderverband entliess Robin Dowell, der 2017 als Headcoach in die Schweiz gekommen war und Gmelin seither betreute. Doch statt aufzuhören, spaltete sich Gmelin vom Nationalteam ab, gründete ein Privatteam und engagierte Dowell auf eigene Kosten.

Im Rückblick auf das Zerwürfnis mit dem Verband und auf all die neuen Schwierigkeiten, die der Alleingang mit sich brachte, sagte Gmelin im September 2019: «Ich war ein Scherbenhaufen, ich hatte die Motivation und die Leidenschaft für den Sport verloren.» Die Finanzierung des Privatteams mit einem sechsstelligen Jahresbudget war ein Kraft- und Balanceakt. Der Bruch hatte auch psychisch Spuren hinterlassen, Gmelin sprach im vergangenen Herbst von der «Hölle, durch die ich gegangen bin».

2021 in Tokio war Gmelin Olympiapfunde geworden, wie schon beim Debüt 2016 in Rio de Janeiro. Als sie sich nach den Spielen in Japan entschied, bis Paris 2024 weiterzumachen, gehörte das Bekenntnis von Dowell zu ihren Bedingungen.

Jetzt ist alles anders.

Das einstige Wunderkind findet in London das Glück

Martin Ødegaard debütierte als Teenager für Real Madrid und verschwand danach in der Versenkung – jetzt ist er bei Arsenal einer der besten Spieler

SVEN HAIST, LONDON

Martin Ødegaard gab den Arsenal-Spielern die Richtung vor. Mit rudernden Armen forderte der Captain des Leaders in der Premier League seine Mitspieler auf, einmal quer über das Spielfeld zu rennen – zu den eigenen Fans. Soeben hatte Arsenal gegen den Stadtrivalen Tottenham 2:0 gewonnen, es war der erste Sieg im prestigeträchtigen Derby seit neun Jahren.

Ødegaard wollte mit dem Gang zu den Fans die zu eskalierenden drohenden Rudelbildungen der Teamkollegen mit den Tottenham-Profis auflösen. Der Konflikt entstand unmittelbar nach Abpfiff, weil ein Zuschauer auf die Absperrung hinter dem Tor geklettert war und Arsenals Goalie Aaron Ramsdale einen Tritt in den Rücken verpasst hatte.

Ødegaard selbst hielt sich aus den Tumulten weitgehend heraus, mit seiner schwächenden Psture und seiner zurückhaltenden Persönlichkeit ist er nicht der Typ, der sich sogleich ins Getümmel stürzt. Seiner Führungsrolle kam er nach, indem er die Aufmerksamkeit lieber auf den Erfolg der Mannschaft lenkte – die Mitspieler folgten ihm.

Dass die Mannschaft den zu Saisonbeginn von Trainer Mikel Arteta zum Captain bestimmten Ødegaard nicht nur respektiert, sondern auch in brenzligen Situationen auf ihn hört, war nicht zu erwarten gewesen. Vor einem Monat wurde Ødegaard erst

24 Jahre alt, für einen Captain ist er ungewöhnlich jung.

So ist er im Dezember 1998 geborene Norweger der deutlich jüngste Captain aller Spitzenvereine in England, in der Premier League ist er der zweitjüngste nach Bournemouths Lloyd Kelly. In der Regel ist der Leader eines Fussballteams um die 30 Jahre alt, ein gestandener Profi, der zahlreiche Höhen und Tiefen gemeistert hat. Das kann Ødegaard jedoch ebenfalls von sich behaupten. Seine Karriere hielt schon zahlreiche Ausschläge bereit, obwohl sie noch nicht allzu lange dauert. Erst im August 2021 schien Ødegaard alles richtig zu machen, indem er nach einer halbjährigen Ausleihe für 35 Millionen Euro definitiv von Real Madrid zu Arsenal wechselte.

Der Sprung war zu gross

Fast von dem Moment an, als Ødegaard in seinem Geburtsort Drammen, 45 Autominuten südwestlich von Oslo gelegen, erstmals einen Ball berührte, wurde ihm aufgrund seines nicht zu übersehenden Talents eine erfolgreiche Laufbahn im Fussball prognostiziert.

Schon früh unterstützte ihn die Familie, die mehrere Geschäfte für hochwertigere Bekleidung betreibt. Sie finanzierte unter anderem zusammen mit anderen Familien einen Allwetterplatz für die Kinder. Der Vater Hans Erik Ødegaard war einst selbst Profi in Norwegen. Mit 16 Jahren wechselte Martin Ødegaard im Januar 2015 vom Kindheitsverein Strømsgodset



Martin Ødegaard
Mittelfeldspieler
FC Arsenal

für eine einstellige Millionensumme zu Real Madrid, nachdem er zuvor bei sämtlichen Topklubs vorgespielt hatte.

Ødegaard galt als Wunderkind, sollte in Madrid in der ersten Mannschaft mittrainieren und Spielpraxis in der zweiten Mannschaft sammeln. Ende April 2015 absolvierte er das Profi-Debüt für Real – mit 16 Jahren und 157 Tagen ist er bis heute der jüngste eingesetzte Spieler bei den Königligen. Doch durchsetzen konnte sich Ødegaard in so jungen Jahren nicht im Madrider Starensemble, weder unter Trainer Carlo Ancelotti noch unter dessen Nachfolgern Rafael Benitez und Zinedine Zidane. Im Buch «Quiet Leadership» schrieb Ancelotti, die Verpflichtung des Teenagers sei damals eine «PR-Massnahme» des Präsidenten Florentino Pérez gewesen, die als Trainer zu «akzeptieren» gehabt habe.

Um sein Fortkommen als Fussballer nicht zu gefährden, unterschrieb Ødegaard im Januar 2017, zwei Jahre nach seiner Ankunft in Madrid, einen Leihvertrag beim SC Heerenveen. Die Überlegung dahinter: Die eher technische statt körperliche Spielweise in den Nie-

derlanden würde ihm zugutekommen, speziell der auf Ballbesitz ausgerichtete Spielstil, den der damalige Trainer Jurgen Streppel im Klub praktizieren liess.

Am Telefon erzählt der Niederländer Streppel, 53, der Ødegaards Karriere durchaus mitentscheidend vorangetrieben hat, dass der Sprung aus Norwegen direkt zu Real seinerzeit «zu gross» gewesen sei. Daraus habe Ødegaard mit seinem Umfeld die Konsequenz gezogen, fortan kleinere Schritte zu machen.

Diese Entscheidung dürfte ihn wohl vor einem Karriereknick bewahrt haben. So, wie es sich einst um den vorliegend ebenfalls als Wunderkind gepriesenen Alen Halilovic zutrug, der den Erwartungen beim FC Barcelona nicht standhalten konnte und nun für Rijeka in der kroatischen Liga spielt.

Trotz dem Umweg nach Heerenveen habe sich Ødegaard darüber «nicht enttäuscht» gezeigt, sagt Streppel. Er sei ein Spieler, der seine Situation «genau einschätzen» könne. Schon damals habe er über jene Professionalität verfügt, mit der er noch immer beeindruckt und die ihn bei Arsenal für viele noch jüngere Spieler zu einem Vorbild macht. «Kein einzig schlechtes Wort» könne er über Ødegaard verlieren, sagt Streppel. Obwohl die Auffassungsgabe von Ødegaard in dessen Anfangszeit lange nicht ausgereift gewesen sei, habe er immer «mehrere Lösungen» in einzelnen Spielsituationen gefunden. Dies führe er darauf zurück, dass Ødegaard in gewisser Weise «mit dem Ball befreundet» sei, sagt Streppel.

So wird in den Niederlanden das Phänomen beschrieben, wenn einem Spieler der Ball am Fuss zu kleben scheint, ohne dass er mit seinen Augen dauernd zu ihm hinunterschauen muss. Am meisten arbeitete Streppel mit Ødegaard an dessen Torgefühl, von der vor allem seine nächsten Klubs profitieren sollten: Vitesse Arnheim, San Sebastian und nun Arsenal. Mit acht Toren und sechs Vorlagen in achtzehn Premier-League-Spielen führt Ødegaard Arsenals interne Torschützenliste an. Er orchestriert mit seiner Geschwindigkeit und seinem Spielwitz die Angriffe des Teams – wie vor Jahren der am Ball begnadete deutsche Weltmeister Mesut Özil.

Kongeniales Duo mit Khaka

Dass Ødegaard bei Arsenal glänzen kann und als einer der besten Spieler der Liga gehandelt wird, hat jedoch genauso mit Granit Khaka zu tun. Die beiden, Ødegaard und Khaka, ergänzen sich sowohl auf als auch neben dem Platz wie Puzzleteile. Der Spieltrieb des leichtgewichtigen Ødegaard gewinnt durch den robusten und dennoch unsichtbar agierenden Khaka an Seriosität.

Dies war nach dem Spiel gegen Tottenham ebenfalls zu sehen. Während Martin Ødegaard als Captain vorneweg schritt und den Fans sein Trikot zuwarf, hielt sich Khaka hinten in der Spielertraube auf – und passte auf, dass keine Provokationen des Gegners mehr drohten.